

UWE FIEDLER, *Studien zu Gräberfeldern des 6. bis 9. Jahrhunderts an der unteren Donau, I–II* (Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie, 11), Aus dem Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Freien Universität Berlin, Verlag Dr. Rudolf Habelt GMBH, Bonn, 1992.

Die in zwei Teilen gegliederte Arbeit, die im Dezember 1987 an den Fachbereich Altertumswissenschaften der Freien Universität Berlin als Dissertation eingereicht wurde, umfaßt vornehmlich die Analyse der Gräberfelder des 6. bis 9. Jahrhunderts aus dem Gebiet der unteren Donau.

Einführende Bemerkungen über das Arbeitsgebiet (S. 1–2), zusammenfassende Betrachtungen über den historischen Rahmen (S. 3–48), wobei auch die Frage der Romanen nach das Ende der byzantinischen Herrschaft auf der Balkanhalbinsel und die Herkunft der Rumänen besonders behandelt werden (S. 43–48), die Analyse der Grabfunde des 6. und frühen 7. Jahrhunderts bzw. der Gräberfelder des 7. bis 9. Jahrhunderts (S. 49–105 bzw. 106–341) und die Zusammenfassung auch in englischer, rumänischer und bulgarischer Sprache (S. 343–365) bilden die Hauptkapitel des ersten Teils.

Der zweite Teil enthält das Quellen- bzw. Literaturverzeichnis (S. 365–412), den Katalog (S. 413–517) und den Tafelteil (117 Tafeln). Zahlreiche Abbildungen mit Verbreitungskarten, Tabellen, typologischen Gliederungen der Kleinfunde, Gräberfelderpläne usw. ergänzen in anschaulicher Art und Weise das Abbildungsmaterial.

Das zur Analyse stehende Material ist besonders reichhaltig. Sowohl die rumänische als auch die bulgarische Archäologie hat zu dieser Fragestellung viel geleistet und das vor allem nach dem zweiten Weltkrieg. Eine neue Fragestellung die aber, wie Verfasser nicht vergißt hervorzuheben, mit viel emotionaler Hingabe und öfters nur auf regionaler Basis interpretiert wurde. Deshalb erweist sich diese überregionale Analyse von besonderer Bedeutung.

Auch wenn sich die schriftlichen Quellen ab der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts durch eine betonte Einseitigkeit auszeichnen und wie Verfasser selbst unterstreicht, eigentlich eine „Anreicherung von mehr oder weniger verheerenden Einfällen der Völker jenseits der Donau“ darstellen (S. 3), kann aus diesem sehr lückenhaften historischen Bild entnommen werden, daß spätestens am Anfang der Regierungszeit des Heraklios (610–641) die Donaulinie und weite Teile der Balkanhalbinsel für das byzantinische Reich praktisch verloren gingen. Das wird auch anschaulich durch die Grabungen in der Scythia Minor oder in den byzantinischen Festungen von der unteren Donau widerspiegelt. Das städtische Leben hörte hier auf, und das durch die wenigen byzantinischen Münzen suggerierte Leben in den Städten, hat mit einer fortdauernden byzantinischen Herrschaft im Laufe der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts nichts zu tun. Diese Situation wird bis Ende des 10. Jahrhunderts andauern, also bis zum Zeitpunkt als die byzantinische Herrschaft unter Johannes I. Tzimiskes (969–976) und Basilios II. (976–1025) an der Donau und in der gewesenen Scythia Minor wiederhergestellt wurde. Urheber des Zusammenbruchs der byzantinischen Herrschaft waren in erster Linie die Slawen. Ob man aber aus dem Prokopbericht über den Feldzug Chilbudius (Procop., *De bello Goth.* VII, 14) so sicher entnehmen kann, daß sich damals, also am Anfang oder in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts, die Walachei sich einer slawischen Besiedlung erfreute (S. 17), ist fragwürdig. Wie auch Uwe Fiedler (im weiteren U.F.) nicht vergißt zu bemerken, zeichnen sich auch in dieser Beziehung die schriftlichen Quellen durch eine fehlende „wünschenswerte Deutlichkeit“ aus. Anders ist das Bild in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts. Man muß dem Autor zustimmen, daß die byzantinischen Feldzüge der Jahre 593 und 594 in der Walachei, in einem von Slawen besiedelten Gebiet stattfanden. Ob die Aussage

des Pseudomaurikios (XI, 4) über die an den Flüssen aufgereihten Dörfern der Slawen, mit einer „dichteren“ slawischen Besiedlung im Zusammenhang gebracht werden kann, ist möglich, doch hätte man hier präzisieren müssen, „dichteren“ im Vergleich zu wem oder zu wann besonders wenn man bedenkt, um wieder mit U.F. zu sprechen, daß das Bild, „was die byzantinischen Autoren von den Slawen vermitteln, oberflächlich oder klischeehaft“ bleibt (S. 18). Bei der Frage der Niederlassung der Slawen an der unteren Donau, also in der Walachei, soll das allgemeine, wenn auch lückenhafte historische Bild nicht aus den Augen verloren gehen. Der Zusammenbruch des gepidischen Königreiches und die pannonische Landnahme der Awaren (568), waren wahrscheinlich die Auslöser einer intensiveren slawischen Niederlassung an der unteren Donau und die hat wahrscheinlich in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts stattgefunden. Wie lang die slawische Besiedlung der Walachei andauert hat, ist nicht so leicht zu entscheiden. Theoretisch könnten Slawen hier bis um die Mitte des 7. Jahrhunderts gesiedelt haben. Zusammen mit dem Autor bin ich der Meinung, daß ab dem beginnenden 7. Jahrhundert „eine mengenmäßig relevante Einwanderung in den Gebieten südlich der Donau“ erfolgt ist.

Die nächste entscheidende historische Episode im unteren Donauebiet betrifft die hier, um das Jahr 680 erfolgte Einwanderung der Protobulgaren unter Asparuch. Auch wenn die Sachlage und vor allem die Fundlage für diese Zeit nicht befriedigend klar zu sein scheint, gibt es dennoch Anhaltspunkte und hier möchte man U.F.- und P. Diaconus Datierung der Erdwälle in der Norddobrudscha (Niculiţel) und in Südbessarabien in das 7. oder 8. Jahrhundert (das heißt Ende des 7. und Anfang des 8. Jahrhundert) oder R. Raševs Lokalisierung des Asparuch-Reiches in der heutigen Dobrudscha-Meinung folgen, daß die Erdwälle von Niculiţel, Südbessarabien und der kleine Wall aus der Dobrudscha (zwischen Cernavodă und Constanţa), beim heutigen, allerdings noch dürftigen Forschungsstand, am besten mit Asparuchs Landnahme in Bezug gebracht werden können. Sowohl das 8. als auch das 9. Jahrhundert sind durch langwierige Kämpfe mit Byzanz gekennzeichnet. Dazu hat der Zusammenbruch des awarischen Kaganats weitere günstige Bedingungen, sowohl für die Konsolidierung als auch für die Ausweitung des bulgarischen Reichesgefüges, geschaffen. Entgegen des Mehrteiles der bulgarischen Forschung wird die Ausdehnung des protobulgarischen Reiches in beträchtlicher Weise beschränkt. So sieht U.F. im unteren Theißgebiet und im Gebiet um Sirmium, und das nur für kurze Zeit, die Westgrenze des protobulgarischen Reiches. Wie weit nach Osten diese Grenze reichte ist ungewiß. Man muß dem Autor auch hier zustimmen, daß möglicherweise der Dnjestr als östliche Grenze betrachtet werden muß. Entgegen der Majorität der rumänischen Forschung, scheinen auch beträchtliche Teile der Walachei dem protobulgarischen Reichesgefüge angehört zu haben. Ob aber die „Brazda lui Novac de Nord“, also der Längswall, der nicht „an den Südhängen der Karpaten“, sondern an der Grenze zwischen Tiefland und Hochland entlangzieht, als Nordgrenze des protobulgarischen Reiches betrachtet werden kann, ist meiner Meinung nach noch nicht entscheidbar. Die, leider noch nicht ausreichenden archäologischen Untersuchungen dieser, nach U.F. unter Krum oder Omurtag entstandenen Verteidigungslinie, haben überhaupt keine diesbezügliche Hinweise erbracht. Allerdings auch keine in anderer Richtung hinweisenden Argumente.

Die von der bulgarischen Forschung angenommene Einverleibung Siebenbürgens in den Grenzen des protobulgarischen Reiches wird kritisch betrachtet. Ausgehend von der einzigen und vielzitierten Stelle in den *Annales Fuldenses* über das Salz aus dem Bulgarenreich, das nach Mähren verhandelt worden ist, glaubt U.F., daß die Protobulgaren wohl diese „wichtige Quelle gesichert haben“ und weiter, daß nur der „südwestliche und zentrale Teil Siebenbürgens, der sich allein als Siedlungsland eignete“ betroffen war. Ob aber nur der zentrale Teil von Siebenbürgen sich damals, also im 9. Jh., als Siedlungslandschaft geeignet hätte, ist noch lange nicht gesichert. Ein Vergleich mit dem Siedlungsbild Siebenbürgens in der Zeit des spätawarischen Kaganats führt zu anderen Schlußfolgerungen. Es ist nur zu hoffen, daß zukünftige Forschungen und eine neue Aufarbeitung der vorwiegend spätawarenzeitlichen birituellen Gräberfeldern der sogenannten Mediaş-Gruppe (nach Horedt) auch in dieser Richtung ergänzend beitragen werden.

Die Frage protobulgarischer Präsenz in Siebenbürgen nach dem Zusammenbruch des Awarereiches ist nicht leicht zu lösen. Und das aus dem einfachen Grunde, daß außer dem leider besonders schlecht beobachteten, von U.F. auch zitierten Gräberfeld von Blandiana eigentlich wenig bekannt ist. Es ist zu hoffen, daß die Auswertung der Grabungen im Gräberfeld (bzw. der Gräberfeldern) von Alba Iulia „*Stația de salvare*“, wo eine Belegung während des ganzen 9. Jh. faßbar sein soll, dem Gedanken der Sicherung der Salzquellen durch die Protobulgaren eine solidere Basis geben wird¹. Doch muß dabei auch die Beziehung dieser Gräberfeldergruppe (Bandiana A nach Horedt) mit der sogenannten Ciurbrudgruppe, in der Einflüsse des Großmährischen Reiches besonders deutlich werden, und auch mit den Gräberfeldern der Mediaşgruppe geklärt werden². Beim jetzigen Forschungsstand können wir deshalb zusammen mit U.F. annehmen, daß es: „unsicher ist, ob und inwieweit die Protobulgaren auch ...das zentrale Siebenbürgen beherrscht haben“ (S. 343).

Die Christianisierung der Bulgaren um 864 hat in entscheidender Art und Weise den Assimilationsprozeß der beiden wichtigsten Volksgruppen (Bulgaren und Slawen) des protobulgarischen Reiches gefördert. Die Einwanderung der Madjaren im Karpatenbecken (896) und der Petschenegen im Gebiet der unteren Donau (um 950) haben dem Machtbestreben des Bulgarenreiches in Richtung nördlich der Donau ein Ende gesetzt. Die schweren Niederlagen, die das protobulgarische Reich am Ausgang des 10. und Anfang des 11. Jahrhundert erlitten hat, führten dann zu seinem Untergang. Damit endet der wichtigste Teil des historischen Rahmens, in dem U.F., auf Grund eines reichen Quellenmaterials und ausgehend von einer excellenten Kenntnis der, manchmal schwer durchsichtigen Fachliteratur, der Forschung ein anschauliches und, so weit es beim jetzigen Forschungsstand möglich ist, ein objektives Bild des historischen Geschehens vermittelt hat.

Der letzte Teil des historischen Rahmens betrifft die Frage der Romanen auf der Balkanhalbinsel nach dem Niedergang der byzantinischen Herrschaft und die Herkunft der Rumänen. Während die Frage der Romanen auf der Balkanhalbinsel mehr schemenhaft behandelt wird und es dem Autor eigentlich nicht gelingt, eindeutige Hinweise über die Identifikationsmöglichkeiten romanischer Gruppen auf der Balkanhalbinsel *nach dem Niedergang der byzantinischen Herrschaft* (also im 7.–9. Jahrhundert) zu erbringen werden nur

sprachwissenschaftliche Argumente angedeutet – ist dieses Kapitel eigentlich der Herkunft der Rumänen gewidmet und der Frage der romanischen Kontinuität in Siebenbürgen, also in einem Gebiet, das mit der Fragestellung des Buches nur mittelbar in Verbindung steht. Das Fehlen einer eingehenden Diskussion sowohl der sprachwissenschaftlichen und, wie man es in diesem Fall erwartet hätte, vor allem der archäologischen Identifizierungsmöglichkeiten, das Fehlen einer kritischen qualitativen Analyse des archäologischen Quellenmaterials und des diesbezüglichen Forschungsstandes des in Frage kommenden Raumes, die Aufzählung von nicht weiter besprochenen Theorien, krübrigt hier eine kritische Stellungnahme. U.F. entscheidet sich dabei für eine Einwanderung oder langsamen Infiltration im 8. oder 9. Jahrhundert, von Romanen (Wlachen) aus „südlich der Donau und mehr im Westen“ gelegenen Gebieten. Diese langsam einsickernden Wlachen, in einem in der Mehrzahl damals von Slawen und heute von Rumänen (Nachkommen der Wlachen) bewohnten Gebiet (das heißt bei U.F. eigentlich Siebenbürgen), hätten dann hier die Ethnogenese des rumänischen Volkes vollzogen. Die Antwort auf die Frage, warum nicht die Slawen, die Wlachen slawisiert haben, wie es ja auch bei den Bulgaren der Fall war, bleibt allerdings offen. Und wenn man bedenkt, daß dieser Assimilationsprozeß der Slawen durch langsam sich infiltrierende, schlaue Wlachen, eigentlich in 200 Jahren abgelaufen wäre, muß man unwillkürlich an die (165 bis) 170 Jahre römischer Provinz denken, als trotz der Reichsgewalt des römischen Kaiserreiches, der Romanisierungsprozeß nicht (tiefgreifend) vollzogen werden konnte (S. 43). Man könnte sicher an ein über Jahrhunderte andauerndes sprachliches Nebeneinander denken, „bis sich die zahlenmäßig und ökonomisch stärkere Gruppen die Wlachen bzw. die Rumänen durchgesetzt haben“³. Kann das aber das Fehlen der Slawen, abgesehen von der fragwürdigen *Gesta* des Anonymus, in den mittelalterlichen schriftlichen Quellen erklären?! Meiner Meinung nach ist die Frage der Ethnogenese des rumänischen Volkes eine der schwierigsten Fragen (der Geschichte Südosteuropas). Beim Fehlen moderner sprachwissenschaftlicher Analysen der rumänischen Sprache, bei einer absolut dürftigen archäologischen Landesaufnahme und methodologisch annehmbaren Aufarbeitung der Funde, ist man gezwungen nur im Rahmen theoretischer Betrachtungen zu schwelgen.

Daß wlachische Immigrationen auch nördlich der Donau stattgefunden haben, ist durchaus möglich. Wann dieser Prozeß stattgefunden hat, kann vorerst nicht eindeutig geklärt werden. U.F. entscheidet sich für „frühestens im 8. oder 9. Jahrhundert“ (S. 47; 344). Andererseits soll diese Bewegung nicht nur in einer einzigen und zwar süd-nördlichen Richtung betrachtet werden. Überall im mittleren und unteren Donaauraum, und im Unterschied von U.F. auch in Siebenbürgen, haben meiner Meinung nachfahren der alten romanisierten Provinzbevölkerung gesiedelt. Wann ein Zusammenströmen aus den verschiedenen romanischen Inseln nördlich der Donau und nach Siebenbürgen stattgefunden hat, ist, aus oben angeführten Gründen schwer entscheidbar. Die Definierung ihrer archäologischen Ausdrucksform durch die jetzt zur Verfügung stehende Information und Deutungsmöglichkeiten, ist besonders schwierig, wenn nicht vielleicht (noch) unerreichbar.

Als ein Vorspiel der archäologischen Analyse der Funde des fortgeschrittenen 7. bis 9. Jahrhundert, auf denen das „Hauptau-

¹ Hier sollen ungefähr 100 Körpergräber dem 9. und Anfang des 10. Jh. angehören. Unter den Beigaben sollen Töpfe mit eingeritzter aber auch geglätteter Verzierung sein, die perfekte Gegenstücke im Gräberfeld von Blandiana haben sollen. Ende dieser Belegung sollen, anfang des 10. Jh. madjarische Reitergräber setzen (Grabungen

M. Blăjan, Muzeul Unirii Alba Iulia; freundliche Mitteilung R. Heitel, Institut für Archäologie Bukarest).

² Siehe dazu K. Horedt, *Siebenbürgen im Frühmittelalter*, Bonn, 1986, 59 ff. und 88 Abb. 41.

³ Brief von U. Fiedler an den Rezensenten vom 10. 7. 1994.

genmerk liegt", werden die Grabfunde des 6. und frühen 7. Jahrhunderts behandelt. Das scheidet dann notgedrungen eine Materialedition aus. Dieser, aus der Fachliteratur gewonnene Überblick sowohl über die frühbyzantinischen (rechts der Donau) – also der romanisierten bzw. hellenisierten Provinzbevölkerung – als auch der slawischen (links der Donau) Grabfelder, erweist sich, für das bessere Verständnis der Grabfunde des späten 7. bis 9. Jahrhundert von besonderer Wichtigkeit. Denn „beide Ethnika sind schließlich im Grabfeldmaterial des ersten bulgarischen Reiches zu suchen" (S. 49).

Der erste Teil des Überblickes betrifft die frühbyzantinischen Grabfelder. Eine schwierige Frage. Schwierig wegen dem besonders dürftigen Forschungsstand und dem Fehlen eines konstanten Interesses für Erforschung der spätantiken-frühbyzantinischen Grabfelder aus der Scythia Minor⁴. Dazu kommt auch die weitgehende, wahrscheinlich durch die Ausbreitung des Christentums bewirkte Beigabenlosigkeit, die einerseits eine genaue chronologische Einordnung der Gräber erheblich erschwerte und andererseits die archäologische Erfassung dieser Grabfelder besonders mühsam macht. Eine Frage, die nur gestreift werden konnte, betrifft den barbarischen Anteil in diesem Bestattungshorizont. Daß Angehörige barbarischer Söldner in diesen Grabfeldern bestattet wurden, veranschaulicht auch U.F.s Literaturüberblick. Doch die Erläuterung der Intensität des barbarischen Anteils in den spätantiken und frühbyzantinischen Grabfeldern erfordert eine besonders eingehende Analyse, die ja nicht Ziel dieser Arbeit sein konnte. Wie interessant die Frage des barbarischen Anteils in diesem Bestattungshorizont sein kann, bietet das, im Sommer 1993 bei der Bergung in Celci-Sucidava (im südöstlichen Teil der Festung) leicht zerstörte silberne Fibelpaar mit halbkreisförmiger Spiral- und länglich rautenförmiger Fußplatte, das wahrscheinlich um die Mitte des 5. Jahrhunderts datiert werden kann. Die Kopfplatte ist mit doppelter Spirale, Seitenrahmen und drei tierkopfförmigen Knöpfen verziert; der obere Teil des Bügels ist mit einer Eintiefung versehen in der ein dreiteiliger Goldrahmen befestigt wurde; die Bügelenden sind mit goldenen, mit besonders sorgfältig geschliffenen Almandinen ausgelegten Cabochons verziert (L: 28 cm)⁵. Ob hier eine Andeutung an die gepidische Inbesitznahme von Dakien liegt (Iordanes, *Getica* 264) oder, besser, ob dieser Fund im Zusammenhang mit den Ostgoten Theoderichs im unteren Donaauraum in Verbindung gebracht werden kann, sei vorerst nur angedeutet.

Auch wenn in Callatis die Münzreihe bis um das Jahr 630 reichen könnte, hört dieser Gräberhorizont im frühen 7. Jahrhundert auf, ein weiteres Zeichen der Auflösung der byzantinischen Herrschaft an der unteren Donau. Berechtigt scheint mir auch die Frage der Datierung der Schnallen vom Typ Sucidava schon vor der Mitte des 6. Jahrhunderts und damit eine frühere chronologische Einordnung des byzantinischen Fundgutes, das in der Forschung mit Vorliebe erst der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts zugewiesen wird. Zukünftige, eingehende Analysen werden möglicherweise neue Erkenntnisse dazu erbringen. Doch soll gleich erwähnt werden, daß im spätgepidischen Gräberhorizont aus Siebenbürgen (also zweite Hälfte des 6. bis erste Hälfte des 7. Jahrhunderts) das byzantinische Fundgut besonders gut vertreten ist. Daß solche Pretiosen auch in den, vorwiegend vor 568 datierten Grabfeldern des Theißgebietes vorkommen, bedeutet meiner Meinung nach noch nicht zwingend eine frühere Datierung. Zwingend scheint mir, eine neue chronologische Gliederung des gepidischen Fundmaterials aus der Theißebene durchzuführen.

Unter den slawischen Gräberfeldern des 6. und frühen 7. Jahrhunderts, ragt das Grabfeld von Sărata Monteoru, mit seinen 1536 Brandgrabengräbern, Brandgrabengräbern mit Keramikbeigabe, Brandschüttungsgräbern und (recht wenige) Urnengräber besonders hervor. Dazu lassen sich im unteren Donaubegebiet nur noch die zwei Brandbestattungen von Balta Verde in Oltenien, dann auf dem serbischen Donauufer, im Gebiet des Eisernen Tores, der Friedhof mit slawischen Bügelfibeln von Korbovo (mehr ist leider nicht bekannt) und das Grabfeld von Kozloduj, dem eine vollständige Urne und einige Fragmente vom Penkovka-Typ angehören, erwähnen. Trotz seiner besonderen Bedeutung für die (nicht nur slawische) Archäologie Südosteuropas und trotz des Abschlusses der Grabungen in Sărata Monteoru im Jahre 1958, läßt sich zur Zeit noch nicht abschauen wann die Ergebnisse vorgelegt sein werden. So bleiben U.F. Betrachtungen über das Grabfeld von Sărata Monteoru und seiner Umwelt wenn nicht die einzige, dann bestimmt die bedeutendste Behandlung des Grabfeldes. Trotz U.F.s langatmiger analytischer Auflistung der Details des Grabrituals und der Beigaben, scheint mir der von ihm vorgeschlagene Belegungsbeginn vor der Mitte des 6. Jahrhunderts nicht überzeugend. Eigentlich sprechen dafür nur ein Schnallenbeschlag mit Dreieckspunzverzierung mit unbekannten Fundumständen und die Miniaturfibel aus Grab 140. Doch auch hier sollte Vorsicht geboten sein und das vor allem bei der erwähnten Fibel, deren typologische Gliederung nicht als einwandfrei betrachtet werden kann. Aber auch wenn dies sich als richtig erweisen würde, kann ein einziger Hinweis nicht als entscheidend für eine so frühe chronologische Einordnung in Betracht gezogen werden. Und das vor allem, wenn man bedenkt, daß die anderen chronologisch auswertbaren Beigaben- Augenperlen, Bügelfibeln (Werner Typ IC, IH, IJ), Ohrringe mit sternförmigem Anhänger und Taschenschnallen vom Typ Păpa- für eine chronologische Einordnung in die zweite Hälfte des 6. und im frühen 7. Jahrhundert sprechen. Das wird eigentlich auch durch typologische Beziehungen mit ähnlichen Beigaben aus dem spätgepidischen Grabfeld von Bratei 3 bekräftigt, das wahrscheinlich erst um die Mitte des 6. Jahrhunderts und im Zusammenhang mit der frühawarenischen Landnahme im Karpatenbecken einsetzt. Gewagt ist weiter durch Sărata Monteoru die während des 6. Jahrhundert datierte Ipotești-Ciudești Kultur vollkommen zu slawisieren. Auch beim Fehlen ihrer allgemeinen Überarbeitung, scheint ein zeitweiliger chronologischer Unterschied zu Sărata Monteoru zu bestehen. Es bleibt auch dies aber eine Aufgabe zukünftiger Forschungsvorhaben.

Im Anhang zu diesem Kapitel, folgt ein Exkurs über „die slawischen und germanischen Bügelfibeln". Es erweist sich auch hier als notwendig U.F.s hilfreich ordnenden Eingriff besonders hervorzuheben. Auch jetzt, nach Werners Arbeit aus dem Jahre 1950, also in einer Zeit in der die Zahl der sogenannten „slawischen Fibeln" (Werner Gruppe I u. II.), die, wie U.F. ganz richtig beobachtet, als Nachahmungen der germanischen Bügelfibeln zu deuten sind, besonders gestiegen ist, gibt es eigentlich wenige, für die zeitliche Einordnung wichtige Fundverbände. Ausschlaggebend sind meiner Meinung nach die „slawischen" Fibeln aus Siebenbürgen vor allem aus Bratei und Gimbaș, die entsprechend der allgemeingermanischen Mode, paarweise an den Schultern getragen wurden. Ihr Auftauchen in spätgepidischen bzw. frühawarenzeitlichen Grabfeldern, spricht eindeutig für ihre chronologische Einordnung in der zweite Hälfte des 6. und ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts. Das gilt auch für die Fibel aus dem zweiten Schatzfund von Coțofenii de Jos, die wegen

⁴ Es ist deshalb besonders begrüßenswert, daß Herr Karl von der Lohe (München) seine Dissertation diesem Thema widmen will.

⁵ Unpubliziert; freundliche Mitteilung O. Toropu, P. Gherghe (Craiova).

ihrer Zahnschnittornamentik aber auch wegen der Vergesellschaftung mit Ohringen mit sternförmigen Anhängern, die z. B. im Schatzfund von Prieseaca mit Silbermünzen von Constantinus IV (668–685) vor 680 datiert werden, sich einer gleichen chronologischen Eingliederung erfreut⁶. Deshalb weicht meine Meinung von der von U.F. ab, nach der „das Gewicht der Datierungen vielmehr auf das 6. Jahrhundert verlagert werden [muß], wobei auch die erste Hälfte dieses Jahrhunderts mit einbezogen werden sollte“ (S. 87 f.).

Andererseits bieten die Kartierungen der germanischen (S. 93 Abb. 15) und „slawischen“ Bügelfibeln (S. 99 Abb. 18), die ersten vornehmlich südlich oder rechts der Donau, die zweiten vornehmlich nördlich der Donau, einen Hinweis auf die wichtige Rolle der Ostgermanen (Ostgoten oder Gepiden) im oströmisch-byzantinischen Heer. Eine Frage die aber noch auf eingehende Analysen wartet. Jedenfalls scheint es mir wenig glaubwürdig, daß die germanische Fibel aus Histria, wegen der hier angenommenen Einfibeltracht, eine romanische Tracht widerspiegeln würde (S. 98) da die Fundumstände dieses Fundes unklar sind.

Den Kern von U.F. Arbeit stellt die Aufarbeitung der Gräberfelder des 7. bis 9. Jahrhunderts dar. Besonders soll hier der riesige Arbeitsaufwand für die Aufnahme und vor allem die vorbildliche zeichnerische Darstellung des Fundmaterials (Kleinfunde und vor allem Keramik) unterstrichen werden, das im allgemeinen bislang in einer nicht annehmbaren Qualität veröffentlicht wurde.

Die Übersicht über den Forschungsstand hebt einerseits den Beitrag der bulgarischen (hier Frau Ž. Văzarova) und rumänischen Forschung bei der Identifizierung und Deutung dieses Gräberfelderhorizontes hervor und unterstreicht andererseits den emotionalen, manchmal von der Staatsideologie beeinflussten und deshalb schwankenden Charakter der ethnischen Deutungen. Leider läßt sich das vor allem bei rumänischen Fachleuten besonders auffällig beobachten. Der Versuch, in diesen Gräberfeldern vornehmlich Vorfahren der oder (neuerdings sogar) Rumänen zu finden, stützt sich konsequent auf einer nicht annehmbaren Beweisführung.

Es folgt die Analyse der Grabbeigaben. In vorbildlicher Art und Weise wird zuerst die häufigste Beigabe analysiert: die Keramik. Langatmige und zugleich detailreiche Beobachtungen über die technischen Eigenarten der Keramikproduktion, eine strenge typologische Gliederung, *scharfsinnige Betrachtungen über die Bodenzeichen und ihren Sinngehalt*⁷, sind Teile einer Analyse, die sich als grundlegend für alle weiteren Untersuchungen des archäologischen Fundgutes (nicht nur) an der unteren Donau erweisen wird. Im Unterschied zur spätrömischen Zeit oder auch zur Völkerwanderungszeit, in der die Typenvariation besonders reich ist, läßt sich in diesem Horizont, und das nicht nur in der Grabkeramik, eine betonte Typenreduzierung feststellen: neben Krügen, Kannen oder Amphoren, ist der Topf, mit all seinen Varianten, die absolut vorherrschende Form.

Wie auch U.F. hervorhebt, ist die Zahl der in den Grabfunden des 7. bis 8. Jahrhunderts deponierten Kleinfunden „erschreckend“ gering. So können diese deshalb mit Recht nur beschränkt zu chronologischen Betrachtungen herangezogen werden. Erst ab dem Ausgang des 9. Jahrhunderts und in direktem Zusammenhang mit der Aufgabe der heidnischen Brandbestattung läßt sich eine „fast dramatisch zu nennende“ Steigerung der Kleinfunde feststellen, ein Vorgang der parallel mit der Reduzierung der Gefäßbeigabe verläuft. Dazu kommt noch der Umstand, daß der Hauptteil der Kleinfunde vom chronologischen Standpunkt aus betrachtet unempfindlich sind und deshalb eher durch die Keramikchronologie zeitlich eingeordnet werden können. Die anderen chronologisch empfindlichen Kleinfunde (bestimmte Typen von Kopfschmuckringen, von Gürtelgarnituren, Armringe oder Perlen) bieten aber die Möglichkeit, die vorgeschlagene

Keramikchronologie auch absolutchronologisch einzuhängen. Obwohl bei manchen Kleinfunden ihr erstmaliges Auftreten im Gebiet der unteren Donau erst in diesem Grabungshorizont hervorgehoben wird, vermißt man bei anderen, so z. B. im Falle der Sieheln, die erstmals in awarenzeitlichen Bestattungen deponiert wurden, diesbezügliche Betrachtungen. Unverständlich für mich ist der Bezug zu den Einzelstücken von spätawarischen Gürtelgarnituren (siehe z. B. die Riemenzunge von Istria Capul Viilor), die „nach Garam ... für die awarischen Gräberfelder des 9. Jahrhunderts typisch „sein sollen. Beim Fehlen eines, auch kleinen, Kommentars über den awarischen Gräberhorizont des 9. Jahrhunderts bleibt die Frage der zeitlichen Einordnung des spätawarischen Fundgutes aus dem Gebiet der unteren Donau (neben Gürtelgarnituren sei die gelbe Keramik, bestimmte Perlentypen usw. erwähnt), nach der Stufe Spätawarisch IIIa (letztes Drittel des 8. und vielleicht noch das beginnende 9. Jahrhundert) offen und das auch dann, wenn neue Typen nicht mehr auftreten, um E. Garam weiter zu zitieren (S. 205). Andererseits sollen diese Trachtbestandteile erst durch Krum, also doch Anfang des 9. Jahrhunderts und nach Zerschlagung des Awarereichs, durch awarische Kriegsgefangene an die untere Donau gelangt sein. Handelsbeziehungen, so auch im Falle der gelben Keramik, hätten das auch schon in der Zeit des spätawarischen Kaganats bewirken können.

Ausgehend von der typologischen Gliederungen der Keramik folgt, auf Grund der Methode der „horizontalen Stratigraphie“, die belegungschronologische Untersuchungen. Es wurde ein relativ-chronologisches System der Keramik errichtet, das dann mit Hilfe der chronologisch empfindlichen Kleinfunde auch absolutchronologisch eingehängt werden konnte. Es ist das außerordentliche Verdienst von U.F., trotz einer mangelhaften Dokumentationsbasis (Fehlen von verlässlichen Gräberfelderplänen, nur teilweise ausgegrabene Gräberfelder, schlechte und unvollständige Veröffentlichung der Keramik usw.) die belegungschronologischen Analysen durchgeführt zu haben. Das Ergebnis ist ein chronologisches Belegungsbild dieses Bestattungshorizontes. Unter den Urnengräberfeldern erweist sich das Gräberfeld von Razdelna als bester „Ankerpunkt“ für eine belegungschronologische Untersuchung. Auf Grund der Kartierungen von verschiedenen Typen der großen roten Töpfe, werden drei Belegungsphasen identifiziert, die aber auf der Abbildung mit der Kartierung aller drei Belegungsphasen, wegen der Häufigkeit der Überschneidungen, nicht ganz klar abgrenzbar sind. An dem Formgut von Razdelna und mit der Heranziehung auch des Gräberfeldes von Castelu, werden weiter, und meiner Meinung nach in plausibler Weise, auch andere Urnengräberfelder herangezogen und relativechronologisch untersucht. Die in Razdelna chronologisch empfindlichen Kleinfunde erlauben, das Gräberfeld absolut-chronologisch zwischen dem Ende des 7. und dem Ende des 9. Jahrhunderts einzuordnen. Es stellt sich dabei die Frage der möglichen Anknüpfung des Gräberfeldes von Razdelna an das Gräberfeld von Sărata Monteoru. Obwohl das Formgut der Keramik aus Razdelna diese Möglichkeit ausschließt, kann die Verbindung durch jene Gräberfelder gemacht werden, in denen eine handgemachte oder in primitiver Mischtechnik hergestellte Keramik zu verzeichnen ist. Das betrifft bislang nur die, an der Donau gelegenen Gräberfelder von Garván und Popina bei Silistra, Babovo bei Ruse und Nalbant bei Tulcea. Auch beim Fehlen von chronologisch aussagekräftigen Kleinfunden ist es wenigstens theoretisch möglich, die früheste Phase dieses Bestattungshorizontes zu erfassen (wahrscheinlich um die Mitte oder wie U.F. meint, im zweiten Drittel des 7. Jahrhunderts), die zeitgleich mit der letzten Belegungsphase des Gräberfeldes von Sărata Monteoru sein könnte, die wahrscheinlich bis um die Mitte des 7. Jahrhunderts reicht.

Details verloren hätte, ist vollkommen unsinnig: M. Sămpetru, *Thraco-dacia*, 14, 1993, 184.

⁶ B. Mitrea, *SCN*, 6, 1975, 113–125.

⁷ M. Sămpetru Einwand, daß sich der Autor dabei in technischen

Viel schwieriger ist dagegen, Belegungsphasen in den birituellen Gräberfeldern zu identifizieren. Bindeglied zu den Urnengräberfeldern bieten die, allerdings in kleiner Zahl auftretenden, als Urnen gebrauchten großen roten Töpfe, wie sie in den Gräberfeldern von Istria-Capul Viilor oder in Bdinci auftreten. „Doch ob und wieviel früher gegenüber Castelu und Razdelna die Belegung...abgebrochen ist, kann hier nicht entschieden werden. Wie beim Beginn der Belegung ist aber kein wesentlicher Unterschied feststellbar“ (S. 247). Eine feinere chronologische Gliederung auf Grund des keramischen Formengutes ist auch im Falle des gut ausgegrabenen und publizierten Gräberfeldes von Izvoru nicht möglich und das vor allem wegen der typologischen Eintönigkeit der als Beigefäße gebrauchten, vornehmlich kleinen roten Töpfen aber auch der grauen Keramik, deren Typenvariation nicht besonders aussagekräftig ist. Leider ist die von mir und meinen Mitarbeitern angekündigte Analyse des Gräberfeldes von Izvoru aus mehr subjektiven Gründen ins Stocken geraten. Ich folge U.F. in der Meinung, daß in Izvoru eine sippenweise Gliederung des Gräberfeldes angenommen werden kann und auch, daß die im Westteil des Friedhofes sich massierenden Brandgräber die älteste Phase des Gräberfeldes darstellen (eventuell sogar erste Hälfte des 8. Jahrhunderts) und in Verbindung mit dem Übergang von der Brandbestattung zur Körperbestattung gebracht werden können. Derselbe Fall scheint auch im Gräberfeld von Sultana vorzuliegen, wobei aber hier die räumliche Absonderung der Brandgräber nicht so deutlich erscheint. Auf Grund der chronologisch empfindlichen Kleinfunde aber auch bestimmter Gefäßtypen wird eine Synchronisation der birituellen Gräberfeldern versucht. Im allgemeinen stimme ich U.F. in seinen chronologischen Vorschlägen zu. Doch bin ich der Meinung, daß eben die, durch bestimmte Kleinfunde oder gelbe Keramik deutlich werdenden Bezüge zur Spätawarenzeit, für eine Datierung der Gräberfelder von Izvoru und Sultana (ich beziehe mich vornehmlich auf die Körpergräber) auch in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts sprechen.

Großen Nachklang wird in der Forschung auch der Entwurf zur Keramikentwicklung, eigentlich eine Erläuterung zur Beilage I, haben. Die chronologische und zeichnerisch illustrierte Abfolge der verschiedenen Keramiktypen ist, trotz fehlender der Analyse des Gefäßrepertoires des Siedlungsmaterials, besonders einleuchtend und wird „Grundlage und Anreiz für detailliertere Untersuchungen ...bilden“ (S. 271).

Die eingehende Analyse der Bestattungssitten ergänzt in anschaulicher Art und Weise das bislang gewonnene Bild. Bei den birituellen Gräberfeldern spürt man manchmal die Notwendigkeit, einige Aspekte stärker in den Vordergrund zu rücken. Vielleicht hätte es sich als aufschlußreich erwiesen, gewisse Eigenarten der Bestattungssitten (Nischengräber, Gefäßbeigabe, Hockergräber usw.) zu kartieren und dann zu interpretieren. Ich stimme weiter mit U.F. in seiner ethnischen Zuordnung der Urnen- und birituellen Gräberfelder überein. Man könnte meinen, daß in den birituellen Gräberfeldern neben Protobulgaren auch Slawen (die Brandgräber)⁸ bestattet worden sind und auch daß darin andere, vielleicht niedrigere Volksgruppen faßbar werden könnten. Doch muß man immer vor Augen halten, daß die unterschiedlichen ethnischen Elemente, die sich an der Ethnogenese der Bulgaren beteiligt haben, sich „durchaus Abweichungen oder Variationen des üblichen Bestattungsbrauches“ erlaubten (S. 312) und daß der Aussagekraft der archäologischen Fundgutes gewisse, nicht übertretbare Grenzen gelegt werden.

⁸ Die Urnenlosigkeit setzt diese Brandgräber von denjenigen der Urnengräberfelder ab und die Fleisch- und Keramikbeigabe (Speise und Trank) im Grab haben sie mit den Körpergräbern der birituellen Friedhöfe gemein.

⁹ Für die beeindruckende Variationsbreite in Raum und Zeit der, durch archäologische Identifikationsmöglichkeiten nicht faßbaren Bestattungssitten: H. Peter-Röcher, *Kannibalismus in der prähistorischen Forschung. Studien zu einer pragmatischen Deutung im*

Andrerseits hat U.F. Recht, wenn er meint: „zur Zeit sieht es jedenfalls noch so aus, als könne die Anthropologie der Archäologie keine wesentliche Hilfestellung bei der ethnischen Bestimmung der Bestatteten leisten“ (S. 331). Somit wird den verheerenden Wirkungen der ideologisch belasteten Methoden der Gherasimov-anthropologie eine Schranke gesetzt.

Bei der Analyse der Siedlungsgebiete der Slawen und Protobulgaren an der unteren Donau nach dem Zeugnis der Grabfunde wird auf die Möglichkeit einer Anwendung der ausgearbeiteten Keramikchronologie auf das Siedlungsmaterial hingewiesen, was dann zu einer genaueren chronologischen Einordnung der betreffenden Siedlungen führen kann – so im Falle der Siedlung von Dridu und in gewissem Maße bei der Siedlung von Bucov.

Es ist aber eindeutig, daß die hier besprochenen Grabfunde den archäologischen Ausdruck des protobulgarischen Reichsgefüges darstellen und entscheidend zur Abgrenzung des protobulgarischen Siedlungsraumes beitragen. Die den Protobulgaren zugewiesenen birituellen Gräberfeldern konzentrieren sich ganz deutlich in Nordostbulgarien und (vornehmlich) entlang des nördlichen Donauufers, bis zum Mündungsgebiet der Ialomița in der Donau, wie das auch von dem unlängst entdeckten und teilweise ausgegrabenen Gräberfeld von Platonești, jud. Ialomița, 20 km von der Donau entfernt gelegen, unterstrichen wird. Der Schwerpunkt ihrer Verbreitung liegt hier östlich des Altflusses, obwohl das in der Kleinen Walachei gelegene Gräberfeld von Obîrșia, eine Expansion auch westlich des Altflusses veranschaulichen mag. Südlich vom Konzentrationsgebiet der protobulgarischen birituellen Gräberfeldern in Nordostbulgarien bis zum Balkangebirge und dann entlang des südlichen Donauufers, angefangen mit dem extrem westlich gelegenen Gräberfeld von Dolni Cibăr, Bez. Michajlovgrad, dann nördlich der Ialomița und ebenfalls auf dem linken Donauufer und in Donanähe (Nordostmuntien) und dann in der Norddobrudscha, konzentrieren sich die slawischen Urnengräberfelder.

Als eine Ausdrucksform des protobulgarischen Reichsgefüges, dauert ihre Existenz nördlich der Donau solange der Machtbereich des bulgarischen Reiches hier effektiv war. Es besteht scheinbar eine intime Beziehung zwischen politischen Strukturen und Deponierung der Verstorbenen in geschlossenen Bestattungsplätzen. Und eben weil die Grabfunde „nur ein lückenhaftes Bild von den ethnischen Verhältnissen des 7.–9. Jahrhundert an der unteren Donau“ vermitteln (S. 342), kann man andere ethnische, in den Gräberfeldern nicht erfaßte Gruppen, so z. B. die Wlachen – eigentlich eine der Ethnika die „schließlich im Gräberfeldmaterial des Ersten Bugarischen Reiches zu suchen sind“ (S. 49)–nicht aus den Augen verlieren. Aus weiten Gebieten der Kleinen und Großen Walachei aber auch Nordbulgarien in denen mehr oder weniger intensiv gesiedelt wurde, sind keine Gräberfelder bekannt. Das deutet auf andere, zur Zeit durch die Archäologie nicht faßbare Bestattungssitten⁹ hin, die, wie ja auch U.F. hervorhebt, auch mit Wlachen in Verbindung gebracht werden könnten (S. 342), denn dort wo sie gesiedelt haben, müssen sie auch bestattet worden sein.

Trotz manchmal unterschiedlicher Meinungen, die teilweise durch den nicht selten dürftigen Forschungs- und Publikationsstand bedingt sind, hat U.F. s Buch mir Freude bereitet und der Forschung der Gräberfelder des 6. bis 9. Jahrhunderts an der unteren Donau einen weiteren soliden Grundstein¹⁰ gelegt.

Radu Harhoiu

ihren Grundlagen (Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie. 20), Aus dem Seminar für und Frühgeschichte der Freien Universität Berlin, Bonn, 1994, 35 ff; siehe auch S. 306 im hier rezensierten Band.

¹⁰ Oder: „sic [Văzarova] hat mit ihrer Monographie von 1976 den „Grundstein“ für die Gräberfelderforschung gelegt, auf dem ich nur aufbaue“: so U. Fiedler, wie Anm. 3.